



Irmgard Schultz

**Umwelt- und  
Geschlechterforschung –  
eine notwendige Allianz**

**ISOE-Diskussionspapiere, Nr. 2**  
**ISSN 1436-3534**

Irmgard Schultz

**Umwelt- und Geschlechterforschung – eine notwendige Allianz**

Herausgeber:  
Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) GmbH  
Hamburger Allee 45  
60486 Frankfurt am Main

Frankfurt am Main, 1998 (Nachdruck)

## **Inhalt**

<b>1. Umwelt- und Geschlechterforschung - eine notwendige Allianz</b>	<b>3</b>
<b>2. Historischer Hintergrund: das doppelte Naturverständnis der westeuropäisch-modernen Gesellschaften</b>	<b>5</b>
<b>3. Wissenschaftskritik als Verbindung von Umwelt- und Geschlechterforschung</b>	<b>10</b>
<b>4. Politisierung der wissenschaftlich-technischen Gestaltungsmacht</b>	<b>15</b>
<b>5. Die zweifelhafte Aufwertung des Haushalts</b>	<b>19</b>
<b>6. Gestaltungsmacht der Frauen</b>	<b>23</b>
<b>7. Literatur</b>	<b>25</b>
<b>8. Summary</b>	<b>27</b>



### 1. Umwelt- und Geschlechterforschung - eine notwendige Allianz

Das "Soziale" ist zwar in den letzten Jahren stärker in der Umweltforschung zur Kenntnis genommen worden, dies aber nur mit eingeschränktem Erkenntnisinteresse und unter Ausblendung entscheidender sozialer Strukturen. Zum einen ist es in der Umweltforschung - wie in anderen Wissenschafts- und Politikbereichen auch - unter den Druck der Ökonomie geraten. Zum anderen ist die Geschlechterdifferenz als eine grundlegende Struktur des Sozialen bisher nicht im Mainstream der Umweltforschung reflektiert worden. Für die Entwicklung von Perspektiven einer nachhaltigen Zukunftsgestaltung können aber sowohl die Veränderungen in den Geschlechterverhältnissen, die beispielsweise mit Globalisierungsprozessen einhergehen (Schultz 1997; Young 1998), als auch das erstaunliche Fortdauern grundlegender Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern nicht ignoriert werden (die trotz der gewaltigen Umstrukturierungsprozesse in der Moderne, trotz Industrialisierungs- und Informatisierungsdynamiken eine erklärungsbedürftige Persistenz aufzeigen).

Obwohl sich innerhalb der verschiedenen umweltbezogenen ingenieurwissenschaftlichen und planerischen Disziplinen inzwischen eine eigene feministische Umweltforschung entwickelt hat (zum Überblick siehe Weller 1995), sind die Ergebnisse der Geschlechterforschung nicht aufgenommen worden. Meine These ist nun, daß dies in Zukunft anders sein wird. Dies möchte ich in diesem Diskussionspapier etwas genauer begründen.

*Die feministische Forschung wird in Zukunft innerhalb der Umweltforschung sehr viel mehr wahrgenommen und diskutiert werden - nicht weil die Umweltforscher etwa gegenüber ihrer Zunft reflexiver eingestellt sein werden als heute, sondern weil die Art der Umweltprobleme und ihre aktuelle Verknüpfung mit der Krise der Erwerbsarbeit die in der feministischen Forschung erstellten Analysen über die "Nichterwerbsarbeit" und die Zukunft des Privaten ins Zentrum der Problemlösungen rückt. Ohne fundierte Analysen über die Zukunft der Nichterwerbsarbeit und der Reproduktion des alltäglichen Lebens werden keine Vorschläge für die Lösung von Umweltproblemen ausgearbeitet werden können.*

Das wird jetzt schon in den Konzepten und Vorschlägen für die Förderung nachhaltiger Lebensstile oder eines nachhaltigen Konsums deutlich. Die Ergebnisse der Konsumforschung zeigen, daß auch die "Naturressource Frauenarbeit" nicht unendlich ist und die "Geduld der Frauen" eine historische Konstellation der letzten beiden Jahrhunderte war, die heute weitgehend erschöpft ist. So zeigt eine international vergleichende Studie der Gesell-

schaft für Konsumforschung beispielsweise, daß der Grad der Erwerbstätigkeit von Frauen direkt mit dem Ausstattungsgrad an Mikrowellen korrespondiert (Litzenroth/GfK 1995: 229). "Convenience" als Anspruch von Frauen an Haushaltsprodukte und Hausarbeit, kann mit noch so viel Ökomoral und Umweltaufklärung nicht mehr weggepredigt werden. Dies mag bei jungen Singles oder bestimmten sozialen Milieus, die sich eine Haushaltshilfe leisten können, an einer durchgehend auf Zeitersparnis und Arbeitsoptimierung ausgerichteten Technikorientierung liegen, also eine Frage der Lebensstilorientierung sein. Für die Mehrheit der Frauen in Deutschland ist jedoch Doppelt- und Dreifachbelastung der Grund für eine zwangsweise auf "Convenience" ausgerichtete Lebensführung. Neben der Familienarbeit und der (Teilzeit-)Berufsarbeit müssen immer mehr Frauen - dies ist eine der bisher wenig untersuchten Auswirkungen der Globalisierung - auch noch eine "dritte Schicht" im sogenannten informellen Sektor abarbeiten (Young 1998).

Auch nach der letzten deutschen Zeitbudgetstudie von 1994 erledigen die Frauen sehr viel mehr unbezahlte Arbeiten im Haushalt als die Männer. Dies betrifft vor allem die klassischen Hausarbeiten wie Waschen, Putzen, Kochen, aber auch - dies widerlegt die Annahme, die Männer würden sich wenigstens zu gleichen Teilen an der Kinderbetreuung beteiligen - die Beschäftigung mit den Kindern. Vorausgeschickt, daß die Kinderbetreuung für Ehepaare mit Kindern unter sechs Jahren gut ein Drittel der gesamten unbezahlten Arbeit ausmacht, zeigen die Ergebnisse der Studie, die auf einer repräsentativen Zeiterfassung mittels eines Tagebuchs in Haushalten in Ost- und Westdeutschland beruhen, die folgende Aufteilung: "Erwerbstätige Ehefrauen wenden für die Betreuung ihres Nachwuchses unter sechs Jahren mit zweieinviertel Stunden mehr als doppelt so viel Zeit auf wie erwerbstätige Männer, nichterwerbstätige Ehefrauen mit etwa dreieinhalb Stunden sogar mehr als das Dreifache." (Statistisches Bundesamt 1994:15). Deshalb können "dem Haushalt" nicht ins Beliebig neue Zuständigkeiten und Verantwortungen aufgelastet werden. Aufgrund der Ausdifferenzierung der Familienformen in unserer Gesellschaft (Lüscher u.a. 1988, Nave-Herz 1994) und aufgrund der strukturellen Arbeits- und Verantwortungsüberlastung, die vor allem Alleinerziehende und Frauen in Familienhaushalten mit Kindern betrifft, findet in den Haushalten ein Enttraditionalisierungsprozeß statt, der von Feministinnen als *Krise der Reproduktionsarbeit* analysiert wird (Bock, Heeg, Rodenstein 1993). Angesichts dieser strukturellen Widerstände gegen die Übernahme von immer neuen Verantwortlichkeiten

sind paternalistische Good will-Aufklärungskonzepte und individualisierende moralische Appelle, die von den einzelnen Personen im Haushalt mehr Umweltverhalten fordern, keine adäquaten Problemlösungsstrategien. Die Ergebnisse der Geschlechterforschung werden deshalb in Zukunft bei der Erarbeitung von "Ökologisierungsstrategien" für das Konsum- und Alltagsverhalten zunehmend berücksichtigt werden. Sie werden umso unverzichtbarer, je mehr "das Private", der Nichterwerbsbereich oder neue Übergangsformen zwischen Erwerbsarbeit, informeller Arbeit, Subsistenzarbeit und "Eigenarbeit" zum Ansatzpunkt von Nachhaltigkeitsstrategien gemacht werden.

## **2. Historischer Hintergrund: das doppelte Naturverständnis der westeuropäisch-modernen Gesellschaften**

Angesichts einer globalökologischen Krise, zu der "soziale" Faktoren (wie beispielsweise die zunehmende lokale Entwurzelung von immer mehr Menschen und ihre Flucht in andere Länder und Regionen) genauso beitragen wie "ökologische" Faktoren (wie beispielsweise die zunehmende Desertifikation und Trinkwasserknappheit), erscheint die klassisch-moderne Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft als überholt. Die *Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse*<sup>1</sup> läßt sich nicht auf Subpolitiken des Naturumgangs, der Sozialbeziehungen oder der Wirtschaftsstrukturen eingrenzen, sondern erhält ihre Dynamik aus den krisenhaft gewordenen Verhältnissen, in denen die Handlungsfolgen von Menschen und gesellschaftliche Reproduktionsprozesse unentwirrbar in naturale Strukturen und naturale Reproduktionsprozesse verwoben sind. Angesichts des globalen Ausmaßes der Krise heute erscheint die Dichotomisierung der Gesellschafts-Natur-Differenz im modernen Denken nicht nur als historisch überholt, sondern auch als eine Grundvorstellung des modernen Denkens, mit der Politik gemacht wurde, und zwar - das betrifft sowohl den Naturumgang als auch den ge-

---

<sup>1</sup> Der Begriff "gesellschaftliche Naturverhältnisse" ist von Egon Becker und Thomas Jahn als programmatischer Begriff für das Ineinanderverschränktsein von gesellschaftlichen und naturalen Wirklichkeitsdimensionen geprägt worden, die im modernen Gesellschaftsbegriff wie auch im modernen, evolutionsbiologischen Naturbegriff ausgeblendet werden (Jahn 1991). Er reflektiert jene Dimension natürlicher Bedingtheit und Gestaltungen, die Latour mit dem Begriff der *Hybride* und Donna Haraway provokativ mit dem Begriff der *Cyborgs* zu erfassen versuchten. Für die feministische Diskussion haben Elvira Scheich und ich die Kategorie der gesellschaftlichen Naturverhältnisse im Rahmen der Begründung einer Programmatik *Soziale Ökologie* aus feministischer Sicht aufgenommen. (Scheich/Schultz 1986)

sellschaftlichen Umgang mit der Geschlechterdifferenz - eine falsche Politik, wie sich heute zeigt.

Die wissenschaftliche Beschreibung der modernen Welt beruhte seit Lamarck (Wende 18./19.Jh.) und spätestens seit Darwin auf der bioevolutionären Vorstellung einer Entwicklung der natürlichen Arten, auf deren höchster Stufe der Mensch stand (Scheich 1993, Schultz 1994). Im philosophischen Verständnis des 19. Jahrhunderts wurde diese Höherstellung des Menschen mit seiner Kulturleistung begründet, die ihn über die Natur erhoben habe.

*Die Natur-Kultur-Differenz bezeichnet nicht eine durch andere Differenzbestimmungen ersetzbare Polarisierung des modernen Denkens. Sie ist die Basis für binäre Unterscheidungen, auf der auch die Geschlechterdifferenz mit ihrer hierarchischen Strukturierung des sozialen Raumes fußt.*

Die Geschlechterdifferenz, wie sie im 18./19. Jahrhundert durch die Medizin, die Moralphysiologie, die Psychologie und die Biologie wissenschaftlich definiert wurde, politisierte die Mann-Frau-Beziehungen analog zur hierarchisch vorgestellten Kultur-Natur-Differenz und strukturierte so den gesellschaftlichen Raum idealtypisch in einen männlichen Zuständigkeitsbereich der politischen Öffentlichkeit und der Ökonomie, dem ein weiblicher Zuständigkeitsbereich des Privaten, der Versorgung und der psychischen und physischen Reproduktion untergeordnet ist. Entscheidend für den gesellschaftlichen Naturbezug in der Moderne ist darüber hinaus, daß die Geschlechterdifferenz auch den gesellschaftlichen Naturumgang mit einer externalisiert gedachten Natur strukturierte.

Mit der produktivistischen Wende des mitteleuropäischen Naturverständnisses durch die Physiokraten im 18. Jahrhundert (Francois Quesnay 1694 - 1774) wurde Natur nicht mehr als eine von Gott gegebene und von Gott untrennbare Fülle erfahren (Satz vom hinreichenden Grund, ein Gottesbeweis, den noch Leibniz gegen Newton einwandte), sondern als der produktive Boden, den Quesnay als die Landwirtschaft bestimmte, die allen Reichtum hervorbringe. Zusammen mit dieser physiokratischen Säkularisierung des Weltverständnisses wurde auch "die Frau" analog zur Erde produktivistisch als "Quelle des Naturhervorbringens" begriffen. In diesem Muster wurden Frauen entindividualisiert als weibliches Geschlecht gefaßt und normativ im Bereich der natürlichen Reproduktion verortet (wobei die Physiokraten jedoch noch den Reproduktionsbegriff auf das Ganze der volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozesse bezogen, siehe Kollek 1995). Wegen ihres Verhaftetseins in der Natur war die Frau

einerseits dem Manne unterstellt, andererseits garantierte sie jedoch durch ihre Reproduktionsfunktion auch die "Zurückbindung" des gattungsgeschichtlich mit der Kultur verbundenen und deshalb "höherstehenden" Gatten an die Natur.

*Die Natur-Kultur-Differenz funktionierte dergestalt als eine Regulationsstrategie, die zugleich das Geschlechterverhältnis und den gesellschaftlichen Naturumgang strukturierte.*

Naturbearbeitung und Wertschöpfung waren gemäß dieser geschlechtsspezifischen Verortung in ihrer wissenschaftlichen, professionellen Organisation ausschließlich Männersache, Versorgungsarbeit und Konsumarbeit (denen das Attribut "Arbeit" nicht zuerkannt wurde) idealtypisch Frauensache.

Die äußere Natur gab jedoch nicht unmittelbar die Folie und den legitimatorischen Rahmen für das gesellschaftliche Selbstverständnis der modernen Gesellschaften Westeuropas. Ohne diesen Hinweis kann die spezifische Verwobenheit von Natur und Gesellschaft mit der Geschlechterdifferenz im westeuropäisch modernen Gesellschaftsverständnis nicht verstanden werden. Über die Natur-Kultur-Differenz, die Natur bioevolutionär ausbuchstabierte, gaben sich die modernen Gesellschaften ein naturgeschichtliches Fundament, das ihnen erlaubte, sich selbst als außerhalb der Natur ("oberhalb") zu begreifen und Natur als unbelebtes Material zu behandeln. Diese naturgeschichtliche Konzeption diente einerseits auch als Legitimationsmuster für die gesellschaftliche Unterordnung der Frauen (wegen ihrer größeren Naturnähe) als ein den Männern unterstelltes Geschlecht. Andererseits war Natur für die Regulation der gesellschaftlichen Binnen- und Sozialbeziehungen nicht naturgeschichtlich, sondern naturrechtlich ausbuchstabierte als *moralische Natur des Menschen*. Gesellschaftliche Sozialbeziehungen und gesellschaftliche Naturbeziehungen unterlagen in der Moderne also zwei unterschiedlichen Begründungszusammenhängen.

Die Sozialbeziehungen wurden maßgeblich durch die moralische Natur des Menschen reguliert, die normativ und staatsgewaltlich durch Sittengesetze beschrieben wurde. Die Sittengesetze - bis heute Grundlage des deutschen Strafrechtssystems -, bauen letztlich auf einer rechtsgeschichtlich auch in der Moderne ständig neu beschriebenen politischen Anthropologie auf (Natur des Menschen). Diese "Natur des Menschen" - das macht die erstaunliche Persistenz des hierarchischen Geschlechterverhältnisses aus - ist fundamental zweigeschlechtlich definiert und unterwirft die Frauen in entscheidenden Berei-

chen bis heute einer weiblichen Sondergesetzlichkeit (bis 1976 im Familien- und Scheidungsrecht, heute noch in der Abtreibungsrechtsprechung und im Arbeitsrecht, insbesondere im Ausschluß der Prostituierten aus dem Arbeitsrecht; Gerhard 1978; Gerhard u.a. 1990).

*"Natur" wurde im modernen Denken also einerseits zur naturalen Vorstufe gesellschaftlich-kultureller Entwicklung degradiert und in der Anordnung des wissenschaftlichen Experiments zum objektivierten Material experimenteller Verfügbarkeit und ökonomischer Verwertung abstraktifiziert. Andererseits wurde "Natur" qua Sittengesetze normativ zweigeschlechtlich ausbuchstabiert durch eine Norm von Zweigeschlechtlichkeit, in der sexuelles Begehren und Generativität in eins gefaßt sind. Diese Lesart von "Natur" fand in die aufkommende Wissenschaft der Physiologie von der Frau, der Biologie, der Medizin, der Psychologie, aber auch in die aufkommende Soziologie grundlegenden Eingang und wurde durch diese wiederum als "Naturtatsache" festgeschrieben. Sie begründete eine "besondere Natur der Frau", welche die Frauen zum "weiblichen Geschlecht" entindividualisierte und qua Biologie mit der Reproduktionsverantwortung verband.*

Diese Analyse des historischen Prozesses des Ausbuchstabierens der Geschlechterdifferenz durch die aufkommenden Wissenschaften ist in der historischen Frauenforschung und in der feministischen Wissenssoziologie gut beschrieben worden (Honegger 1991; Duden 1987; Schiebinger 1992; Steinbrügge 1988). Wenig untersucht wurde jedoch bisher die Verwobenheit von externalisiertem Naturverständnis und einem moralisierten Verständnis von der geschlechtlichen Natur "des Menschen", die noramativ-generativ, bipolar-zweigeschlechtlich und heterosexuell definiert ist.

*Beide Versionen des gesellschaftlichen Naturverständnisses: die von der moralischen Natur zweigeschlechtlicher Menschen und die von der zum Material gewordenen äußeren Natur müssen als vermittelte Politikstrategien begriffen werden. Sie führten nicht nur zu einer Vergeschlechtlichung und Sexualisierung der Sozialbeziehungen, sondern auch zu einer "Externalisierung" des gesellschaftlichen Naturumgangs, der sich in einer Verdrängung der Naturpolitik in den Bereich des Vor-Politischen zeigt. Naturbearbeitung und Technikentwicklung sind dem politischen Legitimationsmuster der Gestaltung des ausschließlich "sozial" (d.h. nicht naturwissenschaftlich!) definierten Gemeinwesens entzogen.*

Für eine "Internalisierung" des gesellschaftlichen Naturumgangs wäre deshalb ein Begreifen der externalisierten äußeren Natur als Dimension existierender gesellschaftlicher Verhältnisse notwendig. Dafür steht in der Forschungsprogrammatis Sozialer Ökologie, wie sie im Institut für sozial-ökologische

Forschung entwickelt wurde, der Begriff der *gesellschaftlichen Naturverhältnisse*. Kritische wissenschaftssoziologische Positionen, wie sie Donna Haraway oder auch Bruno Latour vertreten, versuchen ähnlich Natur in die Gesellschaft zu internalisieren, indem sie für ein Naturverständnis plädieren, das der Natur eine "agency" (Gestaltungskraft) zugesteht wie den Menschen auch (Haraway 1995a).

Ohne Entkoppelung dieses erweiterten Gesellschafts-Naturverständnisses vom politischen Legitimationsmuster einer moralisierten, sexualisierten zweigeschlechtlichen Natur des Menschen bleibt ein solches Verständnis gesellschaftlicher Naturverhältnisse jedoch auf halber Strecke stecken. Die Externalisierung der äußeren Natur ist nicht von der sittengesetzlichen Moralisierung einer zweigeschlechtlich regulierten menschlichen Natur zu trennen. Dafür wären Strategien einer Enthierarchisierung, Entökonomisierung, Entmoralisierung und auch einer kulturellen Neubeschreibung der Geschlechterverhältnisse zu entwickeln, die damit sowohl ihre politikökonomische als auch ihre heterosexistische Strukturierungskraft verlören. Eine Internalisierung der äußeren Natur würde sich notwendig auch auf einen anderen Umgang mit der "inneren, geschlechtlichen Natur" beziehen müssen.

Die Verwobenheit der zukunftsweisenden (d.h. der techno-kybernetischen Formen) von Naturaneignung mit der geschlechtlichen Natur "des Menschen" hat beispielhaft die Wissenschaftskritikerin Donna Haraway in ihrem berühmten "Manifesto for Cyborgs" gezeigt. Indem sie dort die Cyborgs als *weibliche* Mensch-Maschinen auftreten läßt, dekonstruiert sie den Mythos der wissenschaftlich-technischen Geschlechtsneutralität. Indem sie (virtuelle) Weiblichkeit mit technischer Entwicklungspotenz verbindet, offenbart sie ironisch, daß heute der harte Kern biotechnischer und kybernetischer Entwicklungspotenz durch kulturelle Männlichkeit bestimmt ist (Haraway 1995b). Schon mit der literarischen Form des Manifestes, das sprachlich deutliche Anspielungen auf das Futuristische Manifest und auf das Kommunistische Manifest enthält und als Genre "die große Öffentlichkeit" anspricht, verdeutlicht Haraway, daß die geschlechterspezifische Trennung in die gesellschaftlichen Binnenräume einer öffentlichen und einer privaten Sphäre auch geschlechtsspezifische Festlegungen in der Naturaneignung, bei der Technikgestaltung bis hin zum Umgang mit den Dingen im Alltag beinhaltet.

### 3. Wissenschaftskritik als Verbindung von Umwelt- und Geschlechterforschung

Nach Ansicht einer Reihe von Umwelthistorikern wurde die Umweltbewegung Ende der sechziger Jahre entscheidend durch die Veröffentlichungen der Biologin Rachel Carson ausgelöst. Carson wies mit wissenschaftsimmanenten Methoden nach, daß das Sterben von Singvögeln, das sie beobachtete, auf den massenhaften Einsatz von DDT zurückzuführen sei. Ihre Argumentation fand gerade deshalb große Aufmerksamkeit, weil sie (natur)wissenschafts-immanent geführt war.

Seit diesen Anfängen der Umweltbewegung ist Umweltforschung nicht von wissenschaftlicher Gegenexpertise und von Wissenschaftskritik zu trennen.

Daß Wissenschaft selbst eine Ursache der Krisenerscheinungen ist, die mit ihrer Hilfe kuriert werden sollen, wird nicht nur mit Blick auf die Entwicklung der Atomenergie deutlich, sondern immer mehr auch mit Blick auf die neueren Entwicklungen in Gentechnik und Biotechnologie.

In der feministischen Diskussion der achtziger Jahre wurde die wissenschaftliche Kritik an der Entwicklung von gentechnischen Methoden primär auf die neuere Reproduktionsmedizin bezogen. Die mit den neuen Reproduktionstechniken mögliche biomedizinische Neuzusammensetzung der menschlichen Fortpflanzung verdeutlichte, daß auch die Annahmen einer menschlichen Natur, wie sie die Biologie, die Medizin und die Psychologie im 18. und 19. Jahrhundert definiert hatten, nicht überhistorische Wahrheiten waren, sondern soziale und kulturelle Zuschreibungen ihrer Zeit. Inzwischen zeigen zahlreiche wissenschaftshistorische Arbeiten, daß die sozialen Zuschreibungen der Biologie an eine weibliche oder an eine männliche Natur kulturell und gesellschaftlich konstruiert ist. Damit fiel die für das feministische Selbstverständnis wichtige Unterscheidung in ein soziales Geschlecht (gender) einerseits, das gesellschaftlich definiert ist und den Frauen ihre weibliche Rolle zuschreibt, und ein "natürliches Geschlecht" (sex) andererseits, das als ein biologisch-natürlicher Grund der Unterscheidung zwischen Männern und Frauen fungierte. Die feministische Theorie hat seitdem beispielhaft durchgespielt, welche erkenntnistheoretischen Tücken und Fallstricke die Auflösung auch noch der letzten Naturbestimmungen als *soziale Konstruktion* mit sich bringt. Sie hat die Möglichkeiten durchdekliniert, wie die in der Natur-Kultur-Differenz angelegten Trennungen zusammengedacht werden können,

ohne dabei die Tatsache von Geschlechterdifferenzen einerseits zu ignorieren, andererseits zu hierarchisieren und ohne dabei bipolare Zweigeschlechtlichkeit und die mit ihnen verbundene Dominanz heterosexueller Machtpraktiken zu verabsolutieren. Insbesondere die feministische Rezeption von Foucaults differenzierenden Machtanalysen führte zu einem neuen, *konstruktivistischen* Verständnis der Geschlechterdifferenz. Foucault zeigte Macht - damit kritisierte er fundamental den traditionell sozialwissenschaftlichen Machtbegriff, der sich nur auf ökonomische oder politisch-institutionelle Strukturen bezog -, vor allem *als eine Dimension des Sozialen*. In der Moderne haben sich nach Foucault neue Machttypen entwickelt, die er als die Machttypen der Disziplinierung der Körper (der Individuen) und der Regulierung der Bevölkerung (durch Sicherungssysteme, Sozialplanung, Versicherungen, Sozial- und Bevölkerungspolitik im weitesten Sinne) zeigt, welche sich zum *neuen Typus der Bio-Macht* zusammengeschlossen haben. Diese Machtpraktiken des Sozialen übten zugleich repressive wie produktive Wirkungen aus. Im Zentrum dieser modernen Machttypen sieht Foucault ein Sexualitätsdispositiv, das diskursiv Sexualität über die Unterscheidung von Heterosexualität als normal und Homosexualität als pervers (anomal) "erzeugt" und als gesellschaftliches Normalisierungs- und Individuierungsprinzip funktioniert (Foucault 1976a, Foucault 1976b, Foucault 1977, Foucault 1978).

Eine konstruktivistische Richtung der an Foucault anknüpfenden feministischen Analysen der Geschlechterdifferenz, die in Deutschland stark mit den Veröffentlichungen Judith Butlers verbunden ist, stellt nun die Machtformation der Heterosexualität ins Zentrum der Analyse. Erst das Machtdispositiv der Heterosexualität, das einen heterosexuell determinierten Erkenntnisrahmen darstellte, habe die wissenschaftlichen Definitionen der Geschlechterdifferenz (wie sie etwa die Physiologie der Frau, die Medizin und die Moralphysiologie im 18./19. Jahrhundert hervorbrachten) möglich gemacht. Die große Resonanz der Überlegungen Butlers speziell in der feministischen scientific community Deutschlands liegt in ihren politikstrategischen Konsequenzen für eine wie immer gefaßte, letztlich jedoch durch den Sammelbegriff "Frauen" beschriebene Politik.

Butler kritisiert die Unterscheidung zwischen "biologischem" und "sozialem" Geschlecht dahingehend, daß mit dieser Unterscheidung zwar die Polarisierung von Geschlechtscharakteren aufgehoben werden solle, andererseits dabei an einer biologischen (anatomischen) Differenz ("Metaphysik der Sub-

stanz") festgehalten werde, die den Anspruch begründe, für eine ganze gesellschaftliche Gruppe (alle Frauen) reden zu können, ohne daß die Unterschiede zwischen den Frauen (nach Ethnie, Klasse usw.) sich in eigenen politischen Repräsentationsformen ausdrücken könnten (Butler 1991). Demgegenüber schlägt sie als eine radikale Form der Unterminierung auch der in das Begehren der Individuen eingelassenen heterosexuellen Identitätsstrategien eine Politik der *Dekonstruktion der heterosexuellen Matrix und der phallogozentrischen Ordnung* vor.

Inwieweit dieser Ansatz auch für ein Verständnis der gesellschaftlichen Naturaneignung und der vorherrschenden Muster des Umgangs mit den Dingen fruchtbar gemacht werden kann, steht bisher noch aus. In der feministischen Theoriediskussion hat dieser Ansatz jedenfalls große Kontroversen ausgelöst. Wegen der Betonung der symbolischen Dimension in der Definition von Geschlechterdifferenz wurde Butler der Vorwurf der "Leibvergessenheit" (Duden 1993) gemacht, die konstruktivistische "Wende" des Begreifens der Geschlechterverhältnisse habe zu einer Entmaterialisierung von Wirklichkeit geführt<sup>2</sup>.

Vor dem Hintergrund dieser intensiven theoretischen Auseinandersetzungen in der feministischen Debatte stellt sich für die Umweltforschung die Frage, ob eine (wie auch immer theoretisch angelegte) Konzeptualisierung von Geschlechteridentität und ein Begreifen der Politiken, die auf Geschlechtsidentität zielen, welche seit den "alten realistischen" Ansätzen (das war Freud) in Verquickung mit gesellschaftlichen Sexualisierungspraktiken gesehen wird, weiterhin völlig ausgeblendet bleiben können. Für eine nachhaltige Konsum- und Lebensstilforschung, die sich beispielsweise mit den Praktiken der Anpreisung von Produkten (Werbung) bis hin zur Entwicklung und Gestaltung von Produkten auseinandersetzen müßte, führt das Ignorieren einer Theoretisierung des Begehrens jedenfalls zu naiv behaviouristischen Konsumanalysen.

*Foucaults Machtanalyse und insbesondere seine Analyse des neuen Machttyps der Bio-Macht könnte (jenseits des Streits zwischen Konstruktivismus - Realismus/Materialismus) sowohl für die Umweltforschung als auch für die Geschlechterforschung fruchtbar gemacht werden, wenn sie mit Struk-*

---

<sup>2</sup> Ott problematisiert in ihrem kenntnisreichen Überblick über die Gender-Forschung einerseits und die Sexualitätsforschung andererseits, daß sich diese beiden Erklärungsansätze mit der konstruktivistischen Foucault-rezeption und der Institutionalisierung als gay-, lesbian- und queer-studies immer mehr auseinander zu entwickeln drohen, eine Spaltung, die tendenziell schon in der Frauenbewegung und feministischen Forschung der siebziger und achtziger Jahre angelegt war (Ott 1998).

*turanalysen gesellschaftlich-ökonomischer und politischer Zusammenhänge verknüpft würden. Ein methodischer Zugang dazu sind historische Analysen, die auch die historischen Veränderungen im Bereich des Politisch-Ökonomischen und der damit verbundenen zentralen Begriffe und Leitvorstellungen bis hin zu den Imaginationen des Alltags (in der sog. Alltagskultur) zeigen.*

So erscheinen die beiden zentralen Ordnungskategorien, nach denen noch die feministische Ökonomiekritik der siebziger Jahre die den Männern und den Frauen zugeordneten Sphären als die der Produktion und der Reproduktion unterschied, inzwischen fast schon historisch überholt (einen Überblick über diesbezügliche Forschungsarbeiten von 1970 bis Mitte der achtziger Jahre in der BRD geben Collin/Schultz 1985). Mit den Errungenschaften der Gentechnik wird der Unterschied zwischen Produktion und Reproduktion, der im modernen Denken die Kultur-Natur-Differenz ökonomisch ausbuchstabiert hatte, *denaturalisiert* (Schultz 1996). Reproduktion, verstanden als kreatürliche Fortpflanzung, wird im Zeitalter von Gen- und Reproduktionstechniken tendenziell zu einer Frage der technischen Produktion. Produktion wird immer mehr ein Geschäft der Reproduktionstechnologien und eröffnet als Biotechnisierung der Landwirtschaft, als Pharmakogenetik und Industrialisierung der Gesundheit und der kreatürlichen Fortpflanzung große Zukunftsmärkte.

Wissenschaftskritik ohne Kritik der politischen Ökonomie ist angesichts dieser Entwicklung der Biologie heute immanent kaum noch zu leisten.

Für die Verbindung von sowohl ökonomie- und gesellschaftskritischer Genderforschung mit Ansätzen der feministischen Naturwissenschafts- und Technikkritik gibt es bisher wenig Beispiele (kategorial bietet der Ansatz der doppelten Vergesellschaftung der Frauen, den Regina Becker-Schmidt in kritischer Würdigung zentraler Theoreme der alten Kritischen Theorie entwickelt hat, gute Voraussetzungen dafür (Becker-Schmidt 1985). Ohne eine Verbindung von naturwissenschaftskritischen und gesellschaftstheoretischen/ sozialstrukturellen Analysen erscheint es auf dem Stand gegenwärtiger feministischer Theoretisierungsansätze kaum möglich, die wechselseitige Bedingtheit von symbolischen Zuschreibungen und materiellen Erzeugungen in ihren historischen Transformationsprozessen zu beschreiben.

Eine feministische Analyse ohne Naturwissenschaftskritik wird kaum in der Lage sein, Geschlechterdifferenzen und Differen-

zen innerhalb des Geschlechterregimes auch in ihren materiellen Wirkungen zu beschreiben. Aber auch für die Umweltforschung ist die feministische Naturwissenschaftskritik unverzichtbar. Denn Umweltveränderungen, die als risikoreich oder krisenhaft begriffen werden, zielen heute stark auf eine technowissenschaftliche Überformung aller natürlich-kreatürlichen Reproduktionsvorgänge. Vor dem Hintergrund der neueren biotechnischen und kybernetischen Entwicklungen wird die Geschlechterdifferenz neu beschrieben, das heißt, es finden auch Redefinitionen der geschlechtsspezifischen Politisierungs- und Moralisierungstrategien statt, die sich im modern-bürgerlichen Verständnis auf die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat stützen. Im Zentrum stehen dabei Formen der *technischen Vergesellschaftung* (Scheich 1993), die zu neuen Vorstellungen über die Trennung zwischen dem Öffentlichen und dem Privaten und ihren Übergängen ("Zwischenzonen") führen.

Für die Umweltforschung eröffnet die damit gesetzte Erkenntnisperspektive Ansatzpunkte für den Umgang mit der Verwissenschaftlichung von Umweltgefahren im Alltag, wie sie beispielhaft durch den Atomunfall in Tschernobyl deutlich wurden (Schultz 1987). Der damals öffentlich ausgetragene Streit über die *Grenzwerte* kann als Beispiel für diesen Typ von Umweltproblemen angesehen werden, bei denen nicht nur eine zu hohe Belastung an toxischen, radioaktiven Stoffen das Problem ausmacht, sondern auch die Abhängigkeit vom Interpretationsmonopol der wissenschaftlichen Experten und der Medien. Durch die technische und wissenschaftliche Präformierung der Problemwahrnehmung (ohne Meßinstrumente wäre die radioaktive Belastung nicht erkannt worden) wurde das Alltagshandeln nach dem Atomunfall einerseits auf nachsorgende Reparaturarbeiten (Kinder-Duschen, "strahlenfreie" Nahrung zubereiten) festgelegt, die ins Spektrum der traditionell weiblichen Verantwortungen und damit in den Privatbereich fielen. Andererseits wurde aber ein neuer Typus von Öffentlichkeit sichtbar, der sich in der Allianz von Medienexperten und Wissenschaftsexperten zeigte, die im Fernsehen eine wissenschaftliche Orientierung (Vermeidung und Verminderung hoher Konzentrationen des Leitnuklids Cäsium 137) als politische Richtschnur für die Krisenbewältigung begründeten. Erst durch die Bildung einer Gegenöffentlichkeit, die zugleich eine neue Form der wissenschaftlichen Gegenexpertise darstellte, in der sich die Kompetenzen von kritischen Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftlern, von Frauen als Expertinnen des Alltags und von Kinderärzten in der Interpretation der Krisen-

situation verbanden, konnte die Strategie der Orientierung am Leitnuklid Cäsium 137 nachvollziehbar kritisiert und andere, bessere Krisenbewältigungsmaßnahmen entwickelt werden.

*Für eine kritische Umweltforschung wird in Zukunft diese Allianz zwischen Alltagskompetenz und wissenschaftlichem Berufsexpertentum entscheidend sein.*

Erst die Allianz zwischen den sogenannten Müttern gegen Atomkraft, den Kinderärzten und den NaturwissenschaftlerInnen, die u.a. selbst Strahlungsmessungen vornahmen und diese veröffentlichten, konnte die hierarchisierende Abgrenzung der in den Medien vertretenen Öffentlichkeit aus Wissenschaft und Politik gegenüber den sogenannten Laien, denen qua Laienstatus auch ein Mitspracherecht an der Technikgestaltung abgesprochen wird, durchbrechen. Ein neuer Typus von Gegenöffentlichkeit wurde sichtbar, der das alte Muster von privat und öffentlich ganz entscheidend in Frage stellt, indem er die ausschließliche Legitimität der Berufsexpertenöffentlichkeit anzweifelt.

#### **4. Politisierung der wissenschaftlich-technischen Gestaltungsmacht**

Mit der Bioindustrialisierung kommen heute die traditionell im Verantwortungsbereich der Frauen liegenden Bereiche einer Reproduktions- und Versorgungsökonomie ins Visier: die Art und Weise der Nahrungsauswahl und Zubereitung des Essens, die Körper- und Krankenpflege, die Verhütung, Kinderplanung und das Gebären. Diese werden u.a. durch die neuen Technologien in ihren traditionellen Formen unterminiert. Zugleich sind aber auch - nicht zuletzt durch Umweltpolitik und Umweltforschung gefördert - im Bereich der privatisierten Versorgungsökonomie starke Tendenzen einer Retraditionalisierung zu beobachten. Diese äußert sich vor allem in einer auf das Sparen von Ressourcen bedachten Umweltmoral, die sich zunehmend auf "den Haushalt" konzentriert.

Vor dem Hintergrund der geschlechtsspezifischen Wirkungen der Biologie und ihren neueren Entwicklungen in der Reproduktionsmedizin, der Hirnforschung und der Pharmakogenetik wird auch die größere Sensibilität der feministischen Theorie für die Fragen, die mit Körper und Leiblichkeit verbunden sind, für die Umweltforschung interessant. Die gewaltigen biotechnologischen Umstrukturierungen gegenwärtiger gesellschaftlicher Naturverhältnisse, die das naturproduktivistische Fundament des modernen Denkens unterminieren, erleben die Menschen in unserer Gesellschaft sozusagen am eigenen Leibe.

Dabei kommt für die Frauen zum Tragen, daß das moderne Denken die Komplementarität von Weiblichkeit und Männlichkeit als ein hierarchisierendes Verhältnis ausbuchstabiert hatte, in der Mann zu Frau im Verhältnis stehen wie (männliche) Vernunft (Gehirn) zum (weiblichen) Körper (Uterus). Durch die nur noch mittels wissenschaftlich-technischer Experten, Apparate und Prozeduren vermittelten Re-Kreationsvorgänge bekommen die im 19. Jahrhundert in den Bereich des Privaten verschobenen Vorgänge des Gebärens und des Sterbens wieder halb-öffentlichen Charakter. Dennoch stellt bspw. das Krankenhaus für die Patienten keine Öffentlichkeit im politischen Sinne dar, sondern eher das Gegenteil.

Die bürgerliche Definition von politischer Öffentlichkeit als ein Ort, in dem politische Akteure agieren, die etwas zu sagen haben, ist an die Ausübung von Macht, von *Gestaltungsmacht*, gebunden. In diesem Sinne kann die nach dem Atomunfall in Tschernobyl entstandene Gegenöffentlichkeit, die sich aus den Mütter- und Elterninitiativen gegen Atom, engagierten NaturwissenschaftlerInnen und KinderärztInnen zusammensetzte, als eine neue Form der Öffentlichkeit verstanden werden. Die dort auftretenden AkteurInnen übten eine neue Form der politischen Definitionsmacht aus. Die neuen Bereiche des Halböffentlichen wie die Sterbezimmer im Krankenhaus, in denen privatisierte Menschen in Abhängigkeit von Berufsexperten liegen, sind hingegen als ein neuer Bereich des vor-politisch Privaten zu begreifen, in dem die Berufsexperten allein Gestaltungsmacht ausüben.

*Für die Unterscheidung zwischen öffentlich und privat ist die Möglichkeit der Ausübung von - im Foucaultschen Sinne "produktiver" - Macht, von Gestaltungsmacht, ganz entscheidend.*

In der modernen-bürgerlichen Gesellschaft war politische Macht und wissenschaftliche, technische und ökonomische Gestaltungsmacht idealtypisch nur den Männern vorbehalten. Nach der modernen Doppel-Definition eines Gesellschaftsmitglieds als Bourgeois und Citoyen war seit der Französischen Revolution das Privileg, politische Macht ausüben zu dürfen, an den Status gebunden, ein bürgerlicher Berufsmensch zu sein. Der Bourgeois, der einen wissenschaftlich-technischen, einen ökonomischen oder einen politischen Beruf ausübte, war zugleich der Citoyen, der politische Gestaltungsmacht wahrnehmen durfte. Frauen waren als Repräsentantinnen des als nichtberuflich konzipierten Privatbereiches von dieser an den Beruf und den Bereich des Politisch-Öffentlichen gebundenen

Gestaltungsmacht ausgeschlossen. Als entökonomisiert-privatisiert gedachte Karrierebegleiterinnen ihrer Männer wurde ihnen keine politische Gestaltung des Gemeinwesen und keine "agency" in bezug auf die ökonomische und wissenschaftlich-technische Gestaltung der Dinge zugestanden. Auch ihre Rolle als Konsumentinnen wurde nicht als ein Gestaltungsvorgang und schon gar nicht im Schema von Machtausübung begriffen. Gemäß der geschlechterstereotypisierenden Dichotomisierung von Produktion und Konsum hatten Frauen nicht an der produktiven Gestaltung des Konsums teil, sondern hatten idealtypisch mit ihrer Schönheit und ihren hausfraulichen Tugenden das Konsumglück ihres Gatten zu hüten und zur Schau zu stellen (Mey 1987). Als eine zentrale Möglichkeit der Einflußnahme auf den Konsum wurde ihnen das Auswählen der Dinge erlaubt (also die Ausbildung des "richtigen" hausfraulichen Geschmacks). Zum Kauf dieser Dinge benötigten sie als Ehefrau jedoch noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein die Erlaubnis ihres Gatten.

Die Ausübung von *Macht*, verstanden im Sinne einer Einflußnahme auf die Gestaltung gesellschaftlicher Strukturen, ist gemäß einer langen abendländischen Tradition ausschließlich auf die *soziale* Gestaltung des politischen Gemeinwesens bezogen. Macht ist in dieser Gesellschaftstradition immer politische Macht. Der Nachweis, daß wissenschaftlich-technische Gestaltung und die Gestaltung von Dingen/Produkten auch eine Form der politischen Machtausübung ist, sprengt die Fundamente des modernen Gesellschaftsverständnisses. Die abendländische Vorstellung von Gestaltung und Gestaltungskraft - von *agency* - unterscheidet einerseits die Gestaltung des politischen Gemeinwesens (der Polis), die Aristoteles als *praxis* faßte, von andererseits der (vernünftigen) Gestaltung der Dinge, die er als *poiesis* faßte. Nur mit dem ersteren Konzept von Gestaltung, dem Verständnis von politischer Praxis, ist bis heute die Vorstellung von *Macht* verbunden <sup>3</sup>. Deshalb gibt es keinen gesellschaftlichen Anspruch, der die Akteure der wissenschaftlichen und technisch-ökonomischen Gestaltung analog zu den Akteuren der politischen Gestaltung des Gemeinwesens unter Legitimationsdruck stellen würde, ihre Innovationen zu begründen und dahingehend zu legitimieren, daß sie (womit sich schon im

---

<sup>3</sup> Diese Argumentation hat Isabelle Stengers mit Verweis auf Grundüberlegungen von Hannah Arendt entwickelt, um daran anschließend zu begründen, warum sie den Machtbegriff auch auf die wissenschaftlich-technische Gestaltung bezogen sehen möchte (Stengers 1997).

Feudalismus jeder Herrscher/Machtausübende legitimieren mußte) "von der Allgemeinheit Schaden abwenden".

Neuere wissenschaftshistorische und wissenssoziologische Interpretationen der Wissenschafts- und Technikgeschichte wie etwa die von Bruno Latour, dessen Buch "Wir sind nie modern gewesen" in Deutschland stark rezipiert und auch in der Umweltforschung wahrgenommen wurde (Latour 1996), reflektieren diese Trennung zwischen Politik und (Technik-)Wissenschaft als das legitimatorische Fundament der Moderne, nach der sich die Wissenschaften und die aus ihr resultierenden Technikgestaltungen als unpolitisch, die Politik sich jedoch wiederum als "jenseits der Wissenschaft" darstellen konnten. Auf dem Hintergrund dieser Analyse plädiert beispielsweise Isabelle Stengers für eine Überwindung der historischen Trennung zwischen Politik und Wissenschaft. Sie möchte "die Machtfrage" sowohl als Frage der Legitimität der Politik als zugleich auch als Frage der Legitimität von Wissenschaft gestellt sehen. "Macht- und Wissensansprüche müssen fortan Rechenschaft über sich ablegen" (Stengers 1997:97). Auch die wissenschaftlich-technischen Labors, deren Artefakte die gesellschaftliche Realität entscheidend prägen, sollen sich - wie jede Politik - dem Legitimations- und Demokratisierungsanspruch stellen. Dies könnte u.a. bedeuten, daß sie die Unschädlichkeit der von ihnen hergestellten Stoffe und Produkte für die Allgemeinheit nachweisen, bevor sie diese in die Umwelt emittieren.

Neben dieser Möglichkeit, den Begriff der *Gestaltungsmacht* hinsichtlich einer Gestaltung von zugleich politisch-sozialen als auch wissenschaftlich-technischen Strukturen zu konkretisieren ist aber noch eine zweite Richtung der Überwindung des "blinden Flecks" im politischen Legitimationsmuster unserer Kultur denkbar.

*Die Frage nach der wissenschaftlich-technischen Gestaltungsmacht kann auch als Frage nach den Einflußmöglichkeiten der Frauen und Nicht-Berufsmenschen auf die technisch-ökonomische Gestaltung der Alltagsdinge gestellt werden. Dies würde bedeuten, den jedem Citoyen und jeder Citoyenne garantierten Anspruch auf politische Partizipation in Zukunft um den Bereich der ökonomisch-technischen Partizipation zu erweitern (in der englisch-amerikanischen Umweltdebatte werden ähnliche Überlegungen unter dem Begriff des "technological citizenship" diskutiert).*

Angesichts der Tatsache, daß es inzwischen mehr als 12 Millionen chemische Verbindungen (1993 wurde die 12-millionste chemische Verbindung angemeldet) gibt, deren synergetisches Zusammenwirken kein wissenschaftlicher Experte voraussagen

kann, mit deren gesundheitlichen Folgen (wie etwa allergische Reaktionen) aber die Menschen als "Privatpersonen" und mehrheitlich die Frauen als Versorgungsarbeiterinnen sich auseinandersetzen müssen, stellt sich die Frage nach einer Partizipation an der Entwicklung, Herstellung und Distribution der in Umlauf gebrachten Stoffe und Produkte mit immer größerer Plausibilität. Diese Perspektive einer Politisierung der wissenschaftlich-technischen Gestaltungsmacht schließt an Strategien der Frauenbewegung an, die *ungleiche Machtverteilung zwischen den Geschlechtern* zu überwinden.

### **5. Die zweifelhafte Aufwertung des Haushalts**

Statt solcher Erweiterung der Handlungsperspektiven ist in der Umweltpolitik die Tendenz festzustellen, einerseits immer mehr nachsorgende Umweltarbeiten in den Zuständigkeitsbereich des Haushalts zu legen, ohne andererseits den dort als privat definierten Menschen ein Mitspracherecht und wirkliche Gestaltungsmacht auf die Entwicklung neuer Ökonomien oder Technologien einzuräumen.

Ein Beispiel für die Ausblendung von Frauen und Privatpersonen als Gestaltende in Umweltforschung und Umweltpolitik ist die Reorganisation der kommunalen Müllabfuhrsysteme in zumeist privatwirtschaftlich betriebene Abfallwirtschaften. Sie führte zur Installierung neuer Getrenntsamml- und Recyclingsysteme, welche das Erbringen neuer unbezahlter Hausarbeiten selbstverständlich voraussetzen. Frauen wurden vor Einführung der neuen Systeme nicht danach gefragt, welches der Getrenntsamml- und Wiederverwertungssysteme (bezogen auf die Anzahl der Müllfraktionen, bezogen auf die technische Ausstattung der Mülltonnen, bezogen auf Bring- oder Holsysteme, auf Tonnen mit oder ohne Wiegevorrichtungen etc.) für sie mehr oder weniger praktikabel sei. Um so mehr wurden sie "end of the pipe", als die Getrenntsamml- und Abfuhrsysteme technisch-ökonomisch festgelegt waren, durch ein teures Abfallberatungssystem darüber belehrt, wie sie die Joghurtbecher zu spülen und ihre Kinder zu disziplinieren haben, damit diese keine Coladosen kaufen oder in die Restmülltonne werfen.

Ich möchte mit diesem Beispiel nur auf die *Entmündigung* hinweisen, welche an der privatwirtschaftlichen Reorganisation der Abfallwirtschaft deutlich wird. Sie trifft Frauen als mehrheitlich die Versorgungsarbeit organisierende "Haushaltsmanagerinnen" anders als Männer. Die privatwirtschaftliche Privatisierung der Abfallwirtschaft vollzieht sich nicht geschlechtsneutral. Die

Geschlechterdifferenz als geheimes Ordnungsprinzip, das sehr tiefgreifend die Reorganisation der Abfallwirtschaft bestimmt, könnte an einer ganzen Reihe von damit verknüpften Bereichen deutlich gemacht werden: an der geschlechtsspezifischen Organisation der Abfalltechnikberufe, an der hierarchischen Struktur der Abfallwirtschaftsberufe, an der einseitig auf technische Lösungen ausgerichteten Abfallforschung, der "end of the pipe" ein aufwendiges Umerziehungsprogramm angehängt wird, an der geschlechtsspezifischen Organisation von Technischen Universitäten, kommunalen Ämtern, Wirtschafts- und Finanzträgern bis hin zur (Müll-)Mafia. Der hier dargestellte Ausschnitt des Beispiels Abfall als Umweltproblem soll darauf aufmerksam machen, daß die entökonomisierende Privatisierung eines Teils der nachsorgenden Umweltarbeiten (Verlagerung in die Haushalte) parallel zur privatwirtschaftlichen Privatisierung eines ganzen Bereichs der öffentlichen Versorgung stattfindet. Das Beispiel ist exemplarisch für eine ganze Tendenz der öffentlichen Versorgung. Es verdeutlicht eine Umstrukturierung des ökonomischen Gefüges zwischen Haushaltsproduktion, privatwirtschaftlicher Produktion und der Produktion der öffentlichen infrastrukturellen Versorgung, die in der Zuspitzung der Wirtschaftsdebatte auf die Frage der Erwerbsarbeitsplätze völlig ausgeblendet wird, obwohl sie Ursache des Abbaus von Erwerbsarbeitsplätzen ist.

Seit etwa Mitte der achtziger Jahre findet in Westdeutschland, nach der Wende auch in Ostdeutschland, eine solche privatwirtschaftliche Privatisierung der in staatlicher Hand gelegenen Versorgungswirtschaften in großem Stil statt. Sie geht einher mit einer Verschiebung ökologischer Verantwortung in den Haushaltsbereich. Ob im Energiebereich, im Wasserbereich oder im Abfallbereich: die staatlich betriebene Versorgungswirtschaft geht in privatwirtschaftlich betriebene Gesellschaften über, deren immanente Logik Wirtschaftsprinzipien sind, die letztlich *nicht* auf sparsamen Umgang mit Naturressourcen zielen: die Müllverbrennungsanlagen sollen ausgelastet sein und dementsprechend liegt mehr Müll, nicht weniger in ihrer Logik; die Wasserwerke sollen ihre Kapazitäten auslasten und dementsprechend in diesem Rahmen viel und nicht wenig Wasser verkaufen; die Energieerzeuger, vor allem die großen, welche die Atomenergieanlagen betreiben, wollen viel Strom verkaufen, nicht wenig. Die Haushalte aber, in denen - sobald Kinder da sind - nach gut altdeutschem Spruch die Hausfrauen walten, die sollen *sparen*.

*Dieser immanente Widerspruch zwischen einem privatwirtschaftlichem Interesse, das auf Mehrverkauf und Mehrverbrauch ausgerichtet ist und einer privatistischen Ökomoral, die Umweltverantwortung entkontextualisierend in die Haushalte verschiebt, muß als Quelle neuer Umweltprobleme erkannt werden. Auf der Ganze der Gesellschaft gesehen kann diese Form der Abfallwirtschaft, der Energiewirtschaft, der Wasserwirtschaft nicht funktionieren, da sie - um in einer Analogie zu sprechen - zugleich aufs Gas und auf die Bremse tritt.*

Daß das Abfallproblem beispielsweise in Deutschland mit Getrenntsammlerlogistik plus Müllspar-Apellen keineswegs gelöst wird, verdeutlicht die immer wieder aufkommende Diskussion über das Duale System Deutschlands, das als Getrenntsammlersystem für Verpackungsmaterialien auch das Recycling der gesammelten Abfallmengen garantieren sollte. Gerade im zentralen Bereich der Plastikverpackungen treten nun die großen Mengen an Abfällen, die fleißig in den Haushalten gesammelt wurden, in einen starken Widerspruch zu der tatsächlichen Wiederverwertung und den fehlenden Recyclingmöglichkeiten. Was bleibt, ist die wachsende Erkenntnis für alle nachdenkenden Bürgerinnen und Bürger, daß sie mit diesem System schlicht (ver....) werden.

Der Rückgriff auf eine Ideologie des Sparens in der Umweltpolitik ist zudem ein Rückgriff auf eine der Kernideologien der Geschlechterstereotypie des 19. Jahrhunderts. Sparen war nicht irgendeine Norm für das richtige Verhalten der bürgerlichen Hausfrau, sondern die in den bürgerlichen Frauenzeitschriften Ende des letzten Jahrhunderts verbreitete ökonomische Kerntugend. "Der Mann verdient, die Frau spart" war die Logik eines als Familienunternehmen konzipierten ökonomischen Modells, das auf Investieren angelegt war (Benedikt 1992). Der frühmoderne Investitionskapitalismus war dafür der Rahmen.

Wenn in Zeiten eines entgrenzten Spekulationskapitalismus, den wir seit Mitte der achtziger Jahre erleben, diese frühkapitalistische Hausfrauentugend wieder flott gemacht werden soll, dann stellt sich erst einmal die Frage, ob Sparen überhaupt anders denn als die Ersetzung von Geld durch Arbeit und Zeit vorstellbar ist. Wird Sparen einseitig - entkontextualisierend - nur auf die Naturverbräuche im Haushalt bezogen, dient diese Strategie letztlich einer Verlagerung von Problemlösungen in die unbezahlte (Frauen-)Arbeit und funktioniert daher als eine *Privatisierung* von Umweltproblemen. Beim Sparen wird Geld durch Arbeit, wird bezahlte Arbeitszeit durch unbezahlte Arbeits-

zeit ersetzt. Dies war auch die Logik und das "kleine Geheimnis" einer sparsamen Hausfrau im 19. Jahrhundert, die - wenn sie sich keine Dienstboten leisten konnte und dennoch ein bürgerliches Anspruchsniveau der Familienversorgung aufrechterhalten wollte - durch ihre unbezahlte weibliche Arbeit versuchte, diesen Mangel auszugleichen (beispielsweise indem sie die gute Stube mit selbstgehäkelten Spitzendeckchen schmückte, da das Geld zur Anschaffung von teuren Nippes fehlte). Das Sparen war gewissermaßen das Scharnier, welches die Erwerbsökonomie und die Versorgungsökonomie in den Haushalten im Sinne der damaligen bürgerlichen "political correctness" zusammenfügte. Dieser Grundmechanismus der Verkoppelung von bezahlter und unbezahlter Arbeit soll heute wieder durch eine privatistische Ökomoral in Gang gesetzt werden. Um das ökologische Anspruchsniveau der Familienversorgung zu garantieren, müssen (Haus-)Frauen, denen das Geld für den Erwerb teurer Öko-Produkte oder Ökodienstleistungen fehlt, dies durch ihre unbezahlte Versorgungsarbeit ausgleichen. Dabei stehen sich die durch Arbeit, Zeit und Geld bestimmten Möglichkeiten der Alltagsgestaltung den regulativen Leitideen gegenüber, die zumindest in Westdeutschland - zwar entsprechend der verschiedenen sozialen Milieus unterschiedlich stark - aber dennoch inzwischen durchgängig durch ökologische Ansprüche bestimmt sind. Wird das normative Anspruchsniveau der unterschiedlichen Familienhaushalte heute - wie im 19. Jahrhundert - durch eine Moral des Sparens definiert, dann wird implizit auch auf die Ende des 19. Jahrhunderts ausgebildete Tradition einer hausfraulichen Tugend rekurriert, die vor allem in den unteren Schichten des Bürgertums das Geschlechterverhältnis bestimmte. Deshalb ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß die Norm des Ressourcensparens im Haushalt vor allem für die ärmeren Frauen und für die kinderreichen Familien in unserer Gesellschaft verkündet wird. (Die gutverdienenden Singles oder die Doppelverdiener ohne Kinder gehen essen und schränken dadurch ihre haushaltsbezogene Konsumbreite und ihr unmittelbares Abfallaufkommen erheblich ein).

Konzepte, die sich entkontextualisierend auf das Ressourcensparen im Haushalt richten, unterstellen den Haushalten eine Gestaltungsmacht, die so kaum gegeben ist. Sie verengen Konsummacht auf den Akt des Kaufens (seitens der Anbieter) oder des Nichtkaufens und Verzichtens (seitens einer die Hausarbeit und aktive Gestaltungsvorgänge ausblendenden Suffizienz-Ideologie). Die Interdependenzen und sich wechselseitig bedingenden Wirkungszusammenhänge zwischen Produktions- und Kon-

sumgestaltung, deren Kenntnis sowohl für die Entwicklung von nachhaltigen Produktionsmustern als auch für die Entwicklung von nachhaltigen Konsummustern unverzichtbar sind, werden damit gar nicht erst in den Blick genommen. Eine wirkliche Gestaltungsmacht der Hausfrauen und der Menschen, die sich nicht als zuständige Berufsexperten ausweisen können, würde die Möglichkeit der Einflußnahme auf die technisch-ökonomische Entwicklung und Gestaltung von Dingen bedeuten. Dies hätte jedoch eine *Politisierung des Bereichs der technischen und Produktgestaltung* zur Voraussetzung, die aktuell von der dominierenden Erwerbsarbeitsplätze-Debatte verhindert wird. Die zweifelhafte Aufwertung des Haushalts als Ort des richtigen Umwelthandelns dient dann lediglich als Entlastungsstrategie für die falschen umweltbelastenden und frauenüberlastenden Wirtschaftsstrukturen.

## 6. Gestaltungsmacht der Frauen

Der Begriff und die Strategie einer Gestaltungsmacht der Frauen als zentrale Kategorie des Politischen knüpft an das *Empowerment*-Konzept der internationalen Frauenbewegung an. Dieses ist (auf den Weltfrauenkonferenzen dokumentiert) vor allem durch Frauen aus den Ländern des Südens formuliert worden. Es ermöglicht eine Vorstellung von Frauenmacht, die nicht essentialistisch in einer wie auch immer ausgemalten Natur der Frau gründet, sondern die auf einem historisch und interkulturell relativierten Verständnis von Geschlecht als einer Basiskategorie gesellschaftlicher Ordnung beruht. Das damit verbundene Verständnis von Geschlechterverhältnissen ermöglicht auch eine politische Vision auf *Frauen als Gestaltende*. In dieser Vision steht die Möglichkeit der Überwindung männlicher Dominanz und patriarchaler Machtstrukturen *durch Frauenaktivitäten* - durch *agency* der Frauen - im Zentrum. Nicht die pure Existenz "als Frau" begründet diese Sicht auf Frauen, sondern die Vision der Erlangung von *Gestaltungsmacht* durch die Frauen. In diesem Sinne definiert Isabelle Stengers (sich auf eine Definition von Deleuze/Guattari beziehend) Frauen als *eine Minorität im qualitativen Sinne*. "Frauen sind, ganz gleich wie groß ihre Zahl ist, eine Minorität, und sie sind nur schöpferisch, wenn sie ein Werden möglich machen, über das sie nicht verfügen und in das sie selbst eintreten müssen, ein Frau-Werden, das den Menschen als Ganzen betrifft" (Stengers 1997:35). Diese Vision eines Empowerment der Frauen könnte auch die Dimension eines nicht zweigeschlechtlich sexualisierten und auf Generativität zugerichteten Begehrens (im Foucaultschen Sinne) einbegrei-

fen. Sie ist *auf die Zukunft und auf Individuen gerichtet, die nicht über ihre geschlechtliche oder sexuelle Identität, sondern durch Überwindung dominierender Identitätspolitik definiert sind* und bietet sich deshalb für ein politisches Verständnis von Frauen als Gestaltende einer zukunftsfähigen Entwicklung an. Frausein ist nicht durch sozialbiologische Definitionen begründet, sondern markiert eine Kritikperspektive am Universalismus-Anspruch existierender Machtstrukturen, ein Universalismus, der alle Unterschiede zugunsten einer Mensch-Konzeption eingeebnet hat, die Menschsein mit Männlichkeit und Männlichkeit wiederum mit bürgerlichem Experten- und Berufsmenschentum identifiziert, das durch eine heterosexuelle Konzeption von geschlechtlicher Identität unterlegt ist.

Die Empowerment-Konzepte der Frauenbewegungen des Südens haben im Gegensatz zur Frauenbewegung der Länder des Nordens das halbierte Legitimationsmuster der mitteleuropäisch-modernen Kultur, das den Bereich wissenschaftlich-technischer Gestaltung ausblendet, ansatzweise überwunden. Ihre Aktivitäten richten sich zwar auch - wie in den Ländern des Nordens - auf eine Verbesserung der sozialen Lage der Frauen, auf Fragen der Frauenrechte und der Selbstbestimmung über den eigenen Körper sowie auf Fragen der Besitz- und Verteilungsgerechtigkeit. Über diese sozial-politische Perspektive der Gestaltung hinausgehend haben die Frauenbewegungen des Südens jedoch auch zentral *Fragen der Naturgestaltung* zum Inhalt. Das starke Engagement dieser Frauen für "Ökologiefragen", bei uns beispielhaft durch die Chipko-Bewegung im Himalaja bekanntgeworden, hat die Reichweite des Empowerment-Konzeptes auch auf Fragen des Umgangs mit dem Wald, dem Wasser und den Boden erweitert. Hinzu kommt in letzter Zeit auch ein starkes Engagement von Frauen aus den Völkern der vierten Welt (sog. Aborigines), die für den Erhalt ihres traditionellen Heilwissens *als Bestandteil ihres Gemeinwesens* kämpfen, von dem sie durch große und kleine Biotech-Firmen der ersten Welt "im Namen der universellen Wissenschaft" enteignet werden. Die Zurückweisung des hegemonial vorgebrachten *universellen Anspruchs* biotechnischer Gestaltung von Heilmitteln und die Frage der Legitimität von Wissenschaft und Produktgestaltung ist ein zentrales Moment ihres Empowerment-Konzeptes.

Für die Länder des Nordens fehlt bisher eine diesbezügliche Erweiterung des Empowerment-Konzeptes auch auf den Bereich der Naturgestaltung und der Produktgestaltung. Zwar gibt es eine starke Kritiktradition an den Strukturen der Naturwissenschaften und der Technik in der feministischen Theoriedis-

kussion. Diese beinhalten mehrheitlich Kritikperspektiven an der naturwissenschaftlich-technischen Rationalität oder Kritik an der sozialen, geschlechtsspezifisch hierarchisierten Organisation der technischen Berufe und Wissenschafts-Kulturen. Mit der Einführung des Begriffs der *Gestaltungsmacht der Frauen* in die feministische Theoriediskussion (Schultz/Weller 1995) sollen diese Kritiken um die *Frage nach der technisch-ökonomischen Partizipation* an der Gestaltung der Stoffe und Produkte des täglichen Lebens erweitert werden. Diese Fragerichtung ermöglicht nicht nur den Nachweis von geschlechtsspezifischen Ausblendungen sozialer Realitäten ("blinde Flecken") im Objektivitäts- und Rationalitätsanspruch der Technowissenschaften, nicht nur Dekonstruktion, sondern sie eröffnet auch eine Perspektive der theoretischen Rekonstruktion von Handlungsperspektiven in gestalterischer, in praktischer Absicht.

### 7. Literatur:

- Benedikt, G., 1992: "Der Mann verdient, die Frau spart." Sparsamkeit im Haushalt. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 29. Bd. 1991/992
- Bock, S./Heeg, S./Rodenstein M., 1993, Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur. Eine feministische Betrachtung von Agglomerationsräumen. In: FreiRäume, Heft 6, FOPA (Hg.), Zürich/Dortmund
- Becker-Schmidt, R., 1985, Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften. In: Feministische Studien, 4.Jg., Nr. 2, S.93ff.
- Collin, B./I. Schultz, 1985: Frauenarbeit in Produktion und Reproduktion. Eine kommentierte Bibliographie, Bielefeld
- Butler, J., 1991: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main
- Duden, B., 1987: Geschichte unter der Haut, Stuttgart
- Duden, B., 1993: Die Frau ohne Unterleib: Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument. In: Feministische Studien, 11. Jg., November 1993, Nr. 2, 24 - 33
- Foucault, M., 1976a: Mikrophysik der Macht, Berlin
- Foucault, M., 1976b: Überwachen und Strafen, Frankfurt/Main
- Foucault, M., 1977: Der Wille zum Wissen, Frankfurt/Main
- Foucault, M., 1978: Von der Subversion des Wissens, Frankfurt/Main
- Gerhard, U., 1978: Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte an Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/Main

- Gerhard, U./M. Jansen/A. Maihofer/P. Schmid/I. Schultz (Hg.), 1990: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, Frankfurt/Main
- Haraway, D., 1995a: Nature, politics, and possibilities: a debate and discussion with David Harvey and Donna Haraway. In: Environment and Planning D: Society and Space 1995, volume 13, pages 507-527
- Haraway, D., 1995b: Ein Manifest für Cyborgs. In: dies., Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/Main /New York
- Honegger, C., 1991: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750 - 1850, Frankfurt/New York
- Kollek, R., 1995: Produkte und Reprodukte: Zur Karriere des Reproduktionsbegriffes und zu seinem Stellenwert in der Diskussion um "gender & environment". In: Schultz, I./I. Weller (Hg.): Gender & Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen, Frankfurt/Main
- Latour, B., 1995: Wir sind nie modern gewesen, Berlin
- Litzenroth, H./GfK 1995: Dem Verbraucher auf der Spur - quantitative und qualitative Konsumtrends. In: GfK (Gesellschaft für Konsum-, Markt- und Absatzforschung) (Hg.): Jahrbuch der Absatz- und Verbrauchsforschung. H.3, Jg. 95, Nürnberg, 213 - 306
- Lüscher, K./F. Schultheis/M. Wehrspaun (Hg.), 1988: Die post-moderne Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz
- Mey, D., 1987: Die Liebe und das Geld. Zum Mythos und zur Lebenswirklichkeit von Hausfrauen und Kurtisanen in der Mitte des 19. Jahrhunderts in Frankreich, Weinheim/Basel
- Nave-Herz, R., 1994: Familie Heute. Darmstadt
- Ott, C., 1998: Die Spur der Lüste. Sexualität, Geschlecht und Macht, Opladen
- Scheich, E., 1993: Naturbeherrschung und Weiblichkeit. Pfaffenweiler
- Schiebinger, L., 1992: Why mammals are called mammals. Gender politics in eighteenth-century natural history, Hamburg (Diskussionspapier 4/92 des Hamburger Instituts für Sozialforschung)
- Schultz, I., 1987: Die Folgen von Tschernobyl. Untersuchungen einer hessischen Problemlage für eine Forschungsprogrammatische Soziale Ökologie, Frankfurt/Main

- Schultz, I. (Hg.), 1993, GlobalHaushalt. Globalisierung von Stoffströmen - Feminisierung von Verantwortung. Frankfurt/Main
- Schultz, I., 1994: Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter, Frankfurt/New York
- Schultz, I./I. Weller (Hg.), 1995: Gender & Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen. Frankfurt/Main
- Schultz, I., 1996: Feministische Analyse als Übersetzungsarbeit? Eine Auseinandersetzung mit zwei zentralen Ansprüchen kritischer Gesellschaftstheorie im Ökologiezeitalter. In: Scheich, E. (Hg.): Vermittelte Weiblichkeit - Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg
- Schultz, I., 1997: Globalökologische Krise und die Erosion der staatlichen Versorgungsordnung: Zur Neustrukturierung der Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht. In: Kreisky, E./B. Sauer (Hg.): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation, Opladen/Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt 1994: Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung Deutschlands. Wiesbaden
- Steinbrügge, L., 1988: Das moralische Geschlecht, Weinheim
- Stengers, I., 1997: Die Erfindung der modernen Wissenschaften, Frankfurt/New York
- Weller, I., 1995: Forschungs- und Diskussionsstand zu "Gender & Environment". In: Schultz, I./I. Weller (Hg.): Gender & Environment. Ökologie und die Gestaltungsmacht der Frauen, Frankfurt/Main
- Young, B. (Hg.), 1998: Globalisierung und Gender. PROKLA Heft 111, 28. Jg., 1998 Nr. 2

## 8. Summary

### **Irmgard Schultz: Sketching the Outlines of an Indispensable Alliance**

Until now, the mainstream of environmental studies has ignored the results of feminist research. Based on a concise account of various approaches of feminist theory, the author assesses how environmental research might benefit from insights of feminist studies. Especially the following topics can be identified, bearing important implications also with respect to crucial issues of environmental research:

- feminist studies on globalisation as well as on paid and unpaid work of women related to the debate on the future of employment,

- feminist critiques of natural sciences related to an assessment of biotechnologies;
- feminist contributions to a theory of desire related to a politics of life-styles and sustainable consumption.

Finally, drawing on the concept of "technological citizenship", as it has been worked out in an US-american context, the author outlines a framework for strategies to enhance the agency of women in the areas of technological and product development.

### **ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung**

Das ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung ist ein unabhängiges, transdisziplinäres Forschungsinstitut in Frankfurt am Main. Wir entwickeln sozial-ökologische Konzepte für eine nachhaltige Entwicklung. Durch unsere Forschung liefern wir fundierte Entscheidungsgrundlagen für Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Zu den Forschungsthemen gehören Wasser, Energie, Klimaschutz, Mobilität, Urbane Räume, Biodiversität und sozial-ökologische Systeme.

Unsere Informationsangebote:

<http://www.isoe.de>

<http://www.isoe.de/medien/newsletter>

<https://twitter.com/isoewikom>